

Die Feindessprachen.

Im preussischen Herrenhause ist kürzlich der Antrag eingebracht worden, den französischen und englischen Sprachunterricht aus dem Lehrplan der deutschen Mittelschulen allmählich zu beseitigen. Als Ersatz würde sich nach der Meinung des Antragstellers die Erlernung orientalischer Sprachen empfehlen. Von diesem seltsamen Versuch, die fernschweifenden Bagdadbahn-Phantasien gleich in die nächste Schulpraxis zu überpflanzen, soll hier nicht weiter die Rede sein. Aber der Gedanke, die neben der deutschen Sprache wichtigsten Kultursprachen der Erde, die französische und englische, sozusagen strafweise aus dem deutschen Lehrplan zu verstoßen, verdient doch einige Beachtung — wenn auch nur als Symptom einer Geistesrichtung, die unmittelbar aus dem Zeitmilieu des Krieges entsprungen ist. In den Anfängen des Krieges hätte einer solcher Gedanke sogar einer weitverbreiteten Stimmung entsprochen. Damals waren die nationalen Hassempfindungen, die der Krieg zum äußersten entflammt hatte, noch so frischglühend, daß jede Art Boykottierung des Gegners, jeder Vorschlag wirtschaftlichen und geistigen Verkehrsabbruches auf vielseitige Zustimmung rechnen konnte.

Seither ist aber eine geraume Zeit vergangen, und wenn auch die lange Dauer des Krieges die Schärfe der Kriegführung nicht gemildert hat, so hat sie doch die Auffassungen geklärt und die ruhige Besonnenheit im Urteil wieder die Oberhand gewinnen lassen. Der beliebte Gruß „Gott strafe England“ ist rasch wieder außer Gebrauch gekommen, und der Sahaeisang Bissauers, von dem einst alle Salons und Wirtsstuben widerhallten, war nur eine bergängliche Tagesmode. Die wirtschaftlichen und kulturellen Verheerungen, die dieser Krieg angerichtet hat, wecken nachgerade bei allen Vernünftigen nur die Sehnsucht nach einem Wiederaufbau. Der Haß, als ein zerstörendes Element, verliert seine Popularität, und es ist bezeichnend, daß der im preussischen Herrenhause eingebrachte Sprachenantrag nirgends in Deutschland Zustimmung, ja selbst in ausgesprochen alldeutschen Organen offene Ablehnung erfährt.

Die Modezeit für solche Ueberspanntheiten ist vorüber. Man überlegt jetzt nachdenklicher, und wer nur überhaupt ein wenig nachdenkt, muß doch auf den ersten Blick erkennen, daß der Deutsche geradezu selbstmörderisch handeln würde, wenn er das wertvolle Rüstzeug der Fremdsprachenkenntnis von sich wüßte. Erlernen wir etwa den Engländern und Franzosen zuliebe ihre Sprachen? Und strafen wir sie, indem wir auf diese Bereicherung unserer Bildung und unserer praktischen Fähigkeiten verzichten? Im Gegenteil, man kann sicher sein, daß die Engländer, wenn sie nur irgend könnten, fürs Leben gern den Deutschen die Erlernung des Englischen verbieten würden, ja, daß sie ihnen dieses Verbot am liebsten als eine Bedingung des Friedens diktieren möchten. Zählt doch eben die Sprachenkenntnis zu den Eigenschaften, die den deutschen Kaufmann zu einem so gefährlichen Konkurrenten machen. Gelänge es, den deutschen Kaufmann von dem Gebrauch eines so wichtigen geschäftlichen Hilfsmittels, wie es die Beherrschung einer Weltsprache ist, auszuschließen, oder beginge er gar die Torheit, sich selbst davon auszuschließen — niemanden könnte das willkommener sein als dem Engländer, nichts könnte dessen Hegemoniestreben auf dem Weltmarkt besser fördern. Je erfolgreicher der Deutsche seine englischen und

französischen Sprachstudien betreibt, desto erfolgreicher wird er diesen Nationen überall in der Welt als Rivale um Macht und Gewinn entgegenreten. Ist es noch notwendig, neben diesen praktischen Erwägungen auf den geistigen Reichtum hinzuweisen, den das deutsche Volk seiner liebevollen Beschäftigung mit den fremden Sprachen und Literaturen verdankt? Die deutsche Uebersetzungskunst steht einzig da auf Erden, als leuchtendes Denkmal unserer natürlichen und fleißig kultivierten Begabung, fremdes Wesen tieferschöpfend zu erfassen und dessen beste Werte uns völlig anzueignen. Das deutsche Volk wird einer augenblicklichen Aufwallung des Hasses niemals seine alte Kulturliebe zum Opfer bringen. Und es wird, um dem Feind eine Grimasse zu zeigen, nicht die geschichtliche Physiognomie seiner Bildung aufgeben.